

Im Nordischen Kriege, der vom Jahre 1700 an einundzwanzig Jahre lang geführt wurde, der gleichzeitig mit dem Spanischen Erbfolgekriege fast ganz Europa und das russische Asien verwickelte, aus dessen Kämpfen und besonders durch die Schlacht von Pultawa, 1709, die heutige Nachstellung Rußlands hervorbrang, ereignete sich manch' dramatische Episode, die nie, wie Wallenstein's Zeit, ihren Schiller fand.

Als es zur Schlacht von Pultawa kam, diente im Heere Peters, des Caren, ein junger Offizier Namens Wladimir Kosmorow.

Eines Morgens entfernte er sich lustwandelnd von den Zeltenlagern und streifte an den Gewässern des Dnieper nach wilden Enten und Schwänen, die sich auf Schwäne und rötliche Pelikane auf den Nebenflüssen des Stromes in Schiff und Köchlein pflanzten, tummelten, pflanzten und schwimmend die Jäger gänzlich mißachtend.

Der junge Mann war mißmuthig, er schaute sich nach den Fleischtöpfen des eckerlichen Hauses. Er war eine alte, beschauliche Natur von gewinnendem Aussehen und mehr den Studien, den sanfteren Regungen des menschlichen Gemüthes als der Prügelfestigkeit gedächlichen Willens.

Ein Unklug wollte es, daß aus dem Dicht der Sumpfröhre jetzt ein Gestalt auftauchte, die für eine polnische Personifikation des großen Jägers vor dem Caren, Rimrod, gelten konnte. Es war Paul Petroff, der Besitzer eines nahen Gutes. Ganz in Besse gekleidet, mit hohen Lederstiefeln, eine riefige Pelzmütze auf dem bärtigen Haupte, sah er aus wie der Ureinwohner des Landes, wenn nicht eine am Bande ihm über die Achsel hängende Mäusete auf einen modernen Menschen hätte schließen lassen.

Der Woldemarsch sah, daß der schmutzige junge Offizier im ersten Augenblicke erschrocken war, und um zu beweisen, daß er kein Attentat auf jenes Leben beabsichtigte, hielt er ihm die lederne Flaska hin, die mit Wafschewka, einem aus kleinrussischen vorzüglichsten Weizen treiblich bereitetem Schnaps, noch halb gefüllt war.

„Trink, Bräuderchen!“ sagte der Rimrod, und warum sollte Paul Petroff nicht Besse thun. Sie vertieften sich in ein Gespräch über die Helbengestalt des polnischen, schwedischen Carl, der am Fuße bemundet, jetzt mit einem schon geschwundenen Heere der Streitmacht Peters des Großen umweit Pultawa's gegenüberstand; Petroff lobte seine Kräfte, aber schon in seiner Jugend und ein Schimmer seiner Jugend sah wie eine Glorie um seine weiße Stirn. Peter sah ihn an und der Offizier präsentirte.

„Wie heißt Du?“
„Wladimir Kosmorow, zu Befehl, Herr!“

„Wladimir Kosmorow, Du wirst heute Nacht an dieser Stelle wachen. Wenn der Feind weiß, daß hier ein Einbruch möglich, wird er ihn versuchen — und Du wirst das Signal geben. Ein paar Mann und einen Trompeter suche Dir aus — Major Kosmorow!“

Das Abancement — der Auftrag — alles kam so unerwartet, daß Wladimir kaum Fassungen fand, Peter die Hand zu lassen. Und schon war der Czar mit seinem Gefolge verschwunden.

Es litt Kosmorow nicht lange zwischen den Zelten. Er eilte zu Marfa, theilte ihr das Geheimniß mit.
„Major! Nun wirst Du mich nicht mögen.“
„Aber heute Nacht kann ich nicht an's Fenster kommen.“
„Siehst Du! Dieß! Der Czar hat befohlen!... — eine Stunde!“
„Es darf nicht sein. Marfa, Sitze, leb wohl!“

Auf dem Rückweg begegnete der Liebende dem schon nicht mehr ganz nüchternen Vater seiner Schönen; der hielt ihm wieder den Wafschewka hin. — „Zener danke und that einen Zug.“ Stülkete mir eure Tochter Marfa. Auf ihr Wohl!“

Wladimir Kosmorow stand auf dem Posten und hielt Wache. Die Leute rings um ihn her, der Trompeter, ein Gras gelagert, wirtschelten, schliefen. Der junge Major dachte seit vierundzwanzig Stunden kein Auge zugehen. Er legte sich auf einen Stein, blühte das Rinn in die innere Handfläche und dachte an Marfa. Es war ihm, als ob er sich verhallende Liebesklänge heranzöge.

Die Liebe läßt sich nicht derjagen, Wie Tauben vom dem nahen Dach; Wie schwer sie sei, Du mußt sie tragen, Sie sei nun Lust, nun Ungemach.

Die Liebe läßt sich nicht behandeln, Sie trotz dem Schmeicheln, dem Gebot: Doch mit der Liebe läßt sich's wandeln Durch's Leben in den schwersten Tod.

Und dann kam's noch lodender, zehner:
Die Liebe, die noch zweifeln kann, Das ist die rechte Liebe nicht! Sie gleicht dem Glase, das zertrann, Und Liebe hat Bestand auf Erden, Doch die nur, die nicht zweifeln kann.

Und zum Schluß, wie Medanten überendlose Schanzfelder:
Dann war's ihm, als ob ihm Worte und Töne noch wie schmeichelnde Begleiter nachkämen:

Der Sonntagsgast.

Die Liebe, die noch wandeln kann, Das ist die rechte Liebe nicht! Die Liebe hält in festem Bann, Die Liebe muß zur Kreuze werden, Die Liebe, die noch wandeln kann!

In dem undisciplinirten Vorgesetzten war die kurze Abwesenheit Wladimir Kosmorow's nicht bemerkt worden.

Des Abends, als die Bival - Feuer brannten, schlich er sich klopfend herzu an das Fenster Marfa's. Warum hämmerte es nur so in dem armen pulsenden Ding? Er wachte es selbst nicht, daß er krank war; doppelt krank, vor Liebe, und weil es ihm so von der früh verstorbenen Mutter übererbt worden. — Eine seltsame Nacht.

Zwar ließ ihn Marfa nicht ein, aber sie schlang ihre Arme um sein Haupt, und zog es halb herein in die warme Stube, legte es an ihr pochendes gesundes Herz, ließ ihn Rosen, Lilien blühen von ihren Lippen und Zähnen. Und so plauderten sie die ganze seltsame, unbeschäftigte Nacht hindurch — in Rußland war's eine Juni-nacht, die achte des Monats, und doch kalt herb, wie ein jungfräuliches Seelen. Sie sprachen von der Zukunft Marfa und Wladimir, er wollte kommen und sie heirathen und sie den Vater verlassen und dem Geliebten auf das elterliche Gut folgen. So spannen sie Pläne von Haus zu Haus, wie Spinnen ihre Fäden von Ast zu Ast. Und wenn einer aus der Ferne Spinnen, gegen einen blauen Himmel abgehoben, zwischen Zweigen schweben ließ, so kann er glauben, es seien große, in der Luft schwimmende Vögel. So bauten sie groß in die Zukunft und ahnten nicht, wie klein der Mensch ist und seine Kraft gegen das Schicksal.

Unter Thränen und Küssen und heißen Verheißungen schieden sie. Am Morgen hatte Peter, der Czar, seine Pläne festgesetzt und hielt Revue. Er erprobte eine schwache Stellung — gerade da, wo jetzt der Schwedenstein sich erhebt und der Ausgang der Schlacht entschieden wurde. An der Front des Regiments stand Wladimir Kosmorow, ein wenig bleich und überwacht, aber schon in seiner Jugend und ein Schimmer seiner Jugend sah wie eine Glorie um seine weiße Stirn. Peter sah ihn an und der Offizier präsentirte.

„Wie heißt Du?“
„Wladimir Kosmorow, zu Befehl, Herr!“
„Wladimir Kosmorow, Du wirst heute Nacht an dieser Stelle wachen. Wenn der Feind weiß, daß hier ein Einbruch möglich, wird er ihn versuchen — und Du wirst das Signal geben. Ein paar Mann und einen Trompeter suche Dir aus — Major Kosmorow!“

Das Abancement — der Auftrag — alles kam so unerwartet, daß Wladimir kaum Fassungen fand, Peter die Hand zu lassen. Und schon war der Czar mit seinem Gefolge verschwunden.

Es litt Kosmorow nicht lange zwischen den Zelten. Er eilte zu Marfa, theilte ihr das Geheimniß mit.
„Major! Nun wirst Du mich nicht mögen.“
„Aber heute Nacht kann ich nicht an's Fenster kommen.“
„Siehst Du! Dieß! Der Czar hat befohlen!... — eine Stunde!“
„Es darf nicht sein. Marfa, Sitze, leb wohl!“

Auf dem Rückweg begegnete der Liebende dem schon nicht mehr ganz nüchternen Vater seiner Schönen; der hielt ihm wieder den Wafschewka hin. — „Zener danke und that einen Zug.“ Stülkete mir eure Tochter Marfa. Auf ihr Wohl!“

Wladimir Kosmorow stand auf dem Posten und hielt Wache. Die Leute rings um ihn her, der Trompeter, ein Gras gelagert, wirtschelten, schliefen. Der junge Major dachte seit vierundzwanzig Stunden kein Auge zugehen. Er legte sich auf einen Stein, blühte das Rinn in die innere Handfläche und dachte an Marfa. Es war ihm, als ob er sich verhallende Liebesklänge heranzöge.

Die Liebe läßt sich nicht derjagen, Wie Tauben vom dem nahen Dach; Wie schwer sie sei, Du mußt sie tragen, Sie sei nun Lust, nun Ungemach.

Die Liebe läßt sich nicht behandeln, Sie trotz dem Schmeicheln, dem Gebot: Doch mit der Liebe läßt sich's wandeln Durch's Leben in den schwersten Tod.

Und dann kam's noch lodender, zehner:
Die Liebe, die noch zweifeln kann, Das ist die rechte Liebe nicht! Sie gleicht dem Glase, das zertrann, Und Liebe hat Bestand auf Erden, Doch die nur, die nicht zweifeln kann.

Und zum Schluß, wie Medanten überendlose Schanzfelder:

Die Liebe aber, die vertraut, Dem Führer folgt, wie hilflos, blind, Die fragend rechts und links nicht schaut,
Das ist die rechte Liebe — Kind! — Meist schließt sie finden — Frack zu borgen. Leonhard's Frack packte ihm aber ausgerechnet, und ein halbes Besitztrecht sollte, wie ihm dieser auseinander setzte, darin bestehen, daß er nicht nur stets auf den Frack Anspruch habe, sondern auch bei gleichzeitiger Einladung das eine Mal Kasimir, das nächste Mal Leonhard Anspruch auf den „Schmiedel“ haben. Kasimir schlug ein und schob Leonhard die Hälfte des Restgeldes zu.

Des Caren Gesicht war purpurroth vor Wuth; er fand seinen Erwählten auf einem wichtigen Posten, von dessen Bewachung er den Schlachtausgang, ja vielleicht des ganzen Krieges Glück abhängig glaubte, eingeschlämmt.

Der Czar erhob die Hand zum Schlage.
„Donnerwetter!“
Da stand Kosmorow's Herz stille. Er sein Geist das Ungeheure fassen konnte, sein Verbrechen, dessen Entscheidung durch den obersten Kriegsherrn, den Jörn des Barbarenfürsten — besagte der kleine Mustel und tott fant er in die Herten.

Der Czar wandte sich erschüttert ab. Er sprach etwas zu dem Gefolge und ließ dann einen anderen Offizier antreten.

In den zwanziger Jahren kam Kaiser Nikolaus Pawlowitsch auf das Schlachtfeld von Pultawa, an den Schwedenstein. Die Sage erzählt ihm von einem Liebespaar. Am Tage nach der Schlacht habe man eine schöne Volontier, Marfa, in dem Schiffschiff, an dem Dnieperflusse ertränkt und mit ihrem eigenen Kopfe — eigener Hand — erdrosselt gefunden. Czar Peter habe damals gemurmelt, man solle dem kleinen Major einen Stein legen.

Nikolaus Sohn, Alexander II., fand aus eines Tages an dem Schwedenstein Pultawa. Ertraunt sah er zwischen weißen Buchenstämmen und alten leinwandenen Kirchenthürmen eine Marmorgruppe im Sonnenlicht glänzen, das schräg durch die Waldung fiel.

Auf einem Feldstein lag ein junger Offizier, die Hand unter das bartlose Rinn haltend, müde, wie ein glückselig gewesener Liebender. Das Schwert war ihm zur Seite gegliedert, sein rechter Fuß trat auf eine Feldtrompete mit Zerkeln. Neben ihm im Schlaf zu lauchenden Scheinenden brügte sich mit mildem Ausse auf die Stirn der Engel des Todes.

Peter hatte den Wunsch ährend ausgeprochen.
Nikolaus Pawlowitsch vernahm ihn aus dem Munde der Legende des Ortes und erfüllte den Befehl des Begründers von Rußlands Größe.

Alexander der Zweite, den der Todesengel längst grausamer geküßt, sah flamend und sinnend das Denkmal auf dem Schlachtfeld von Pultawa, dessen Bedeutung ihm ein alter Veteran als Hüter gelegt, erklärte, dem sie auch der Verfasser dieser Mittheilung dankt.

Von zwei Studenten, die nur einen Frack hatten.
Einmal hatte der stud. med. Kasimir so häufig Briefe mit verächtlichen Andeutungen nach Hause geschrieben, daß er richtig mitten im Monat einen Haufen Geld geschickt bekam. Er theilte nun ab: das ist für den Knirpsricht, das für die Zimmerbeim, das für die Wächlerin u. s. w., und zuletzt blieb noch ein kleiner Rest.

„Damit mache ich mir heute einen vergnüglichen Abend!“ sagte er.
„Du?“ rief sein Zimmergenosse, der stud. jur. Leonhard, wehmüthig hervor.
„Ja!“ sagte Kasimir lallmüthig; denn was ging ihm Leonhard an, mit dem er durchaus keine innige Freundschaft geschlossen hatte; sie waren zufällig durch Vermittlung ihrer Wirthin Studentameraden geworden.

Leonhard sagte nichts, aber seine Augen blieben begehrlig auf dem Gelde haften. Blüßlich kam ihm eine Idee.
„Du, Kasimir, willst Du mir meinen halben Frack ablaufen?“
„Was thue ich mit der Hälfte?“
„Ja meine natürlich, das halbe Besitztrecht auf den Frack.“

Kasimir überlegte. Er, wie Leonhard gehörten zu der äußerst zahlreichen Sippe der sogenannten Abendbrodschinder. Sie hatten sich in zahlreiche Bürgerfamilien der kleinen Universitätsstadt einführen lassen, und bald hier und bald dort wurden sie zu Thee und Butterbrod eingeladen, öfters aber auch zu kleinen Tanzgesellschaften, mo es schon nicht mehr Thee und Butterbrod, sondern Bier, Wein und Valen gab. Dazu gehört aber unbedingt ein

Frack, und Kasimir besah keinen. Wenn er, was nicht selten vorkam, mit Leonhard gleichzeitig zu einer Gesellschaft eingeladen war, mußte er bei sämmtlichen Bekannten herumlaufen, um einen — meist schlecht sitzenden — Frack zu borgen. Leonhard's Frack packte ihm aber ausgerechnet, und ein halbes Besitztrecht sollte, wie ihm dieser auseinander setzte, darin bestehen, daß er nicht nur stets auf den Frack Anspruch habe, sondern auch bei gleichzeitiger Einladung das eine Mal Kasimir, das nächste Mal Leonhard Anspruch auf den „Schmiedel“ haben. Kasimir schlug ein und schob Leonhard die Hälfte des Restgeldes zu.

Einige Wochen vergingen. Die gemeinschaftliche Benutzung des Fracks schien keine Schwierigkeiten zu machen. Da erliefen sie Beide einmal die Einladung zu der großen Tanzloose des Commerzienraths Breitenstein. Diese alljährlich wiederkehrende Soiree war gewissermaßen die Perle aller Privatgesellschaften, an denen Studenten in größerem Maßstabe theilhaftig waren. Wein, vor Allem Sekt, floß da in Strömen, und alle Delikatessen aller Saisons regnete sich da ein Renobosse. Die Reize des Frackrechts traf diesmal Leonhard, und da so ziemlich alle ihre Bekannten geladen waren, stand Kasimir vor der Unmöglichkeit, einen Frack zu erhalten und somit das Fest zu besuchen. Dazu kam, daß dieses in den letzten Tagen des Monats stattfand — der Commerzienrath wollte den Musikern Gelegenheit geben, gerade an jenem Tage zu schweigen, an welchem das Verhängnis des Datums ihnen das Darben zur Regel machte. In den Portemonnaies beider Studenten zusammen befand sich eine so kleine Summe, daß sie kaum als Trinkgeld für den commercienrathlichen Garderobedienten hinreichte.

Woher also einen Frack nehmen? — Denn auch Leopold sah billiger Weise ein, daß es eine Grausamkeit wäre, Kasimir vor diesem Feste auszuschließen. Sie kamen schließlich überein, daß Kasimir zuerst hingehen, sich an dem aufgehängten taften Büffel so schnell, als möglich, satt essen und sodann zurückkehren solle, um das unentbehrliche Kleidungsstück dem rechtmäßigen Eigenthümer für den Rest des Abends und der Nacht zu übergeben.

Kasimir ging also zur Soiree, und Leonhard saß zu Hause und wartete Anfangs mit großer Geduld, dann jedoch mit stetig wachsender Ungebuld. Kasimir hätte schon längst da sein müssen, aber bald wird es Leonhard zur Gewißheit: der Studentnachbar hatte ihn betrogen.

Leonhard befand sich im Ballanag, nur statt des Fracks trug er einen einfachen grauen Rock. Entschlossen warf er den Mantel über, eilte nach dem in einem Lichtmeer strahlenden Hause des Commerzienraths Breitenstein, stieg die Marmortreppe hinauf und gelangte in die Garderobe. Der Diener eilte herzu, um dem verpötheten Gast den Mantel abzunehmen, aber dieser wehrte ab, er wolle noch nicht abgeben, er wolle zunächst seinen Freund Kasimir sprechen, den er aus dem Saale herauszurufen bitte.

„Ich darf meinen Posten nicht verlassen,“ erklärte der Garderobedienter, „aber ich will einen Lohndiener rufen, der Ihren Wunsch erfüllen wird.“
Er öffnete die Saalthür, winkte einem Lohndiener und lehrte mit diesem zurück.
„Schmümpel!“ rief Leonhard über das.

In der That, Schmümpel, Wächter und Faktotum zahlreicher Studenten, befand sich hier in der Stellung eines Lohndieners. Auch er beargwöhnte Leonhard freudig, dem er weit mehr gewogen war, als dem Stubenkameraden desselben, denn die beiden Studenten hatten in Bezug auf Kringselgaben verschiedene Verpflogkeiten und dem biederen Schmümpel sagte diejenige Leonhard's mehr zu.

Zunächst erkundigte sich der Lepetere theilnehmend nach Kasimir.
„O, der amüßert sich ausgerechnet,“ erwiderte Schmümpel, „zweifel hat er gegessen und getrunken, was Zeug und Leder heißt, dann wollte er nach Hause gehen, aber da holte ihn gerade Fräulein Reibeth zur Damenwelt, und seitdem ist er stets hinter ihr her und macht ihr häßlich den Hof.“

Das fehlte noch! Zu dem bisherigen berechtigten Groll gegen Kasimir kommt jetzt auch die Eifersucht. Schon seit längerer Zeit verhehrte Leonhard die niedliche Liebesbet Breitenstein mit jener schwärmerischen Liebe, wie sie nur ein Student in dem ersten Semester vornehmlich hat.

Kasimir saß in einem mit Palmen

geschmückten Nebenraum des Tanzsaales neben Lieschen und schwebte im liebenden Himmel. Er hatte sich schon so schön satt gegessen, bekanntlich die Vorbedingung eines sicheren männlichen Auftretens, er hatte einige Gläser Sekt getrunken, bekanntlich das probateste Mittel, um in eine läbliche Begeisterung gerathen zu können, und nun sah er neben dem Ideal auch seiner Erdume — es wäre geradezu eine Fälschung, behaupten zu wollen, daß er in dieser Lage die geringsten Beweismittel des Fracks wegen gefühlt hätte.

Aber gerade im höchsten Stadium seines Wohlbehagens sollte er unlieblich an dieses Kleidungsstück erinnert werden, denn gerade als er es wagte, Lieschen's Fingerhaken zu drücken, klopfte ihm Jemand auf die Schulter, und als er sich entsetzt umblühte, stand Schmümpel vor ihm.

„Was wollen Sie?“ herrschte er ihm mit vernichtendem Blick an.
„Ich wollte Ihnen sagen,“ flüsterie Schmümpel vertraulich, „daß auf dem Rücken Ihres Fracks die Nacht ausgegrenzt ist.“
„Ah, Donner — — Verzweiflung, gnädiges Fräulein — —“
„Der Schaden läßt sich leicht repariren,“ flüsterie Schmümpel weiter, „wenn Sie in die Garderobe kommen wollen.“

Lieschen erleichterte ihrem Tänzer die Situation, indem sie sich erhob und mit freudlichem Kopfnicken verschwand. Kasimir aber schlich sich Schmümpel eilich der Garderobe zu. In dieser befand sich kein Mensch, nur der Garderobedienter saß in einer Ecke und schien zu schlummern.

Das entblühte sich Kasimir des Fracks, um den Schaden in Augenschein zu nehmen; aber da geschah etwas, was bereits den seligen König Nebucadnezar in Schreden versetzt hätte, nämlich aus den Garderobeschäden heraus erschien eine lange bleiche Hand — schrie zwar kein Renetel an die Wand, aber — langte häufig nach dem Frack und entreiße ihn den Händen Kasimir's, und ehe sich dieser noch von seinem Schreck erholt hatte, trat Leonhard hervor, mit dem ominösen Kleidungsstück angethan. Erbittert wandte sich Kasimir nach Schmümpel um — denn der Frackräuber war heil und ganz — aber der Wächter hatte sich bereits vorföchtig gedrückt.

„Nun, geh nur nach Hause, alter Knabe,“ sagte Leonhard, „und denke über das Thema „Ein Mann ein Wort“ nach!“
Damit schritt er in den Tanzsal.

Kasimir aber suchte während seine Garderobe hervor und eilte heim, unterwegs den Schür ablegend, sich am nächsten Tage beim Schneider einen Frack zu bestellen — und wenn er ihn baar bezahlen sollte!

Immer äbel.
Die nachfolgende hübsche Anekdote entnehmen wir der bekannten in Jägerkreisen vielverbreiteten, gut redigirten und reichhaltigen Jagd-Zeitschrift „St. Hubertus“. Ein alter polnischer Edelmann, leidenschaftlicher Jäger, kommt aus Karlsbad und erzählt folgendes: „Naturalnie, meine Herren, Karlsbad heißt auch nicht vor Alles, ich werde Ihnen erzählen, wie gegangen. War ich ankommen in Karlsbad und ließ mich Doktor holen. Doktor, sag ich zu ihm, mir ist Morgens immer äbel, helfen Sie mir von das Zustand, das ist Zweck, wenn ich hierhergekommen. Doktor schüttelt mir ein Pul und sagt: Hören Sie mal, Her von Sotolnik, Sie trinten wohl ein bißchen viel? Was, sag ich, trinken? Gar nicht trink ich. So! sagte Doktor, dann machen Sie sich wohl wenig Bewegung? Sag ich, Doktor, habe doch große Güter und bin ich naturalnie den ganzen Tag unterwegs. So! sagte Doktor, dann haben Sie wohl viel Karger in der Wirthschaft? Karger? sag ich, gar nicht Karger hab ich, bin ich Gott sei Dank reicher Mann, brauch ich mich nicht zu ärgern wie deutsches Nachbar. Na sagte Doktor, dann erzählen Sie mal, wie leben Sie denn den Tag über? Ich erzähl ihm also: Sag ich, seh'n Sie, Doktor, um 9 Uhr seh' ich auf, dann trinke ich Thee mit ein und zwei Kognak, aber von gutem, alten Botem, dann setze ich mir auf Pferd und reit ich in Wirthschaft oder auf Jagd mit Hundhunden. Wenn ich komme zurück, dann nehme ich Frischkäse, aber warmes. Zu Frischkäse trinke Flaska Ungar, kommt Freund, dann zwei und drei, wie so is. Nach Frischkäse, dann leg ich mich auf Chaiselongue und les ich Zeitung „Diennit pozanski“ oder „Gazeta Leczanska“, aber nicht zu ärgern, blos zu Zeitunglesen.“ Botem, dann gehe ich auf Hof und besch ich mein Pferd, was ich habe Tag vorher von Händler gekauft. Hat er mich be-

lugt, dann hat er mich delugt, aber ärgere ich mich auch nicht. Dann gehe ich zu Diner und trinke ich Flaska Bourdeaux; kommt Freund, dann zwei, auch drei, auch vier, wie so is, aber Freund kommt nimmer — Bei Kaffee, naturalnie, Schnapschen, auch zwei, auch drei, auch vier, aber immer von gutem, altem. Wenn haben wir nach Diner geschlafen, dann lag ich anspannen und sehen wir auf Vorwerk und reb' ich mit Inspektor, aber ärgere ich mich gar nicht mit ihm, wie deutsches Nachbar, reb' ich nur mit ihm und sabre ab. Wenn kommen wir nach Haus, dann trinten Gläschen Grog, auch zwei, auch drei, aber immer von gutem, altem Rum, Flaska zu 9 Mart, von Rünke aus Katheder in Danzig. Botem, nachher wird Karte gespielt und Ungar getrunken, aber wir fahren auf Bier! Zu Abendbrod ganz frugal, kalte Käse, Majonaise mit Hummer, albo Kal, albo Lachs und kaltes Fleisch, dazu trinken wir echtes Rum-bacher, vor drei Mann immer Achtelchen. Kurz vor Schlafengehen, dann geh' ich noch in Keller und hab ich zum Zuspielen Flaschen von dem ganz alten guten Ungar; manchmal bleiben wir noch Weiden sitzen, wie so is, und schlafen dann sehr gut. Sehen Sie, Doktor, so leb' ich tagüber, aber was soll ich Ihnen sagen, anderes Vorzen immer äbel.“

Ein Gläubiger.
Das „N. Wiener Tagl.“ erzählt folgende Geschichte: „Alle guten Dinge sind drei.“ Dies mochte wohl ein Wiener Geschäftsmann gedacht haben, als er vor einiger Zeit den Haupttreffer auf ein Loos der Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft einlieferte; es war dies nämlich der dritte Haupttreffer, der der also vom Glück „Verfolgt“ auf diese Loose machte. Der Mann hat in zehn Jahren an derselben Kaffe seine Gewinnste — nach Abzug der 20prozentigen Steuer waren es jedesmal rund 42,000 fl. — einliefert. Als er zum ersten Male kam, erregte er am Kassenshalter nur vorübergehende Aufmerksamkeit, gerade so viel, als ein vielbeschäftigter Beamte jemand spenden kann, der einen Haupttreffer einliefert und bei dieser Gelegenheit keine der üblichen Spenden für Wohlthätigkeitsfonds, Waisenhäuser oder dergleichen macht. Nach etwa vier Jahren — so lange nämlich ließ ihn Frau Fortuna in Ruhe — kam der Mann wieder und präsentirte wieder das mit dem Haupttreffer gegogene Loos. Diesmal erinnerte sich der Kassierer, daß er diesem Herrn einmal schon den gleichen Gewinn ausbezahlt, und in höchlicher Weise ließ er die Meinung durchblicken, daß diesmal wohl der Wohlthätigkeitsfonds etwas bekommen werde. Der Kaufmann erwiderte darauf: „Rein, diesmal noch nicht. Ich habe ja zu Hause noch einige Dampf-schiffloose. Aber nächsten!“ — Sprach's, empfahl sich dem Kassierer und zog, den schönen Gewinn in den Taschen, frühlich heimwärts. Der Kassierer sah dem Kaufmann, der so auf sein Glück vertraute, etwas verwundert nach, denn den Mann je wieder am Kassenshalter zu erblicken, kam ihm ja nicht in den Sinn. Allein, ein Kassierer denkt, und Fortuna lenkt!“

Der Kaufmann kam wirklich, er erschien vor einige Zeit wieder zum dritten Male, im Kassensbureau, um sich abermals ein Haupttreffer auf ein Dampf-schiffloos ausbezahlen zu lassen. Der Kassierer erkannte ihn natürlich sofort und war demnach verwundert, daß er an alles Mögliche und Unmögliche dachte, nur nicht an den thatsächlichen Zweck des Besuchs: daß der Kaufmann erschienen war, um schon wieder einen Haupttreffer zu erbeuten! Kurz, geschäftsmäßig wie ein Mann, der in solchen Dingen Erfahrung hat, wickelte der Gewinner die Sache ab. Er präsentirte das Loos, nahm darauf die Gewinnsumme, netto 42,021 Gulden, vom Kassenspunkt, empfahl sich rasch und beschwand. Der Haupttreffermann hat gewiß noch eine weitere Anzahl von Dampf-schiffloosen, und es scheint, daß er sich mit der Hoffnung schmiedelt, noch ein viertes Mal u. s. w. der schönen Genossenschaft, den Haupttreffer zu machen, treu bleiben zu können; denn auch diesmal hat er für den Wohlthätigkeitsfonds nichts zurückgelassen.

Zerstreut.
Unter dichten Weinlaubranken sieht — verfunken in Gedanken — Herr Professor in der Laube; Bei ihm in der Frühstücksstube Frau Professor, der das Schweigen Niemals war besonders eigen. Wie sie trinten mit Wein, Wandert sie von alten Tagen, Von Freund Rath, der sie berebrte, Von dem Arzt, der sie bebrerte, Von dem berühmten Advokat, Der einst um ihr Handchen bat, Von dem Rentner, reich an Thalern, Von dem Forstmann und zwei Malern, Die sie alle heiß umworben Und beinob' vor Lieb' durchloren. — Als sie so die Schar durchschauen Und, um etwas auszufaufen, Momentan gerendet hatte, Frug voll Keuziger sie der Gatte: „Von den Vielen, die gekommen, Welche hast Du nun gewonnen?“

Abgehoben.
Dante: „Ich gebe Bettlern niemals etwas auf der Straße!“
Bettler: „Ra, ich komm noch in Ihre Wohnung! Wo wohnen Sie denn?“